

Jan Sparsam

Primat der funktionalen Differenzierung oder Primat der Ökonomie?

Kapitalismustheorie als potenzieller Schlüssel einer integrativen Gesellschaftstheorie

Der Stellenwert der Gesellschaftstheorie ist in der Soziologie genauso umstritten wie auch der Gesellschaftsbegriff und dessen Notwendigkeit. In den letzten Jahrzehnten hat der Begriff bekanntlich an Relevanz verloren. Als Ober- oder Sammelbegriff stand er verstärkt im Wettbewerb mit solchen, die soziale und kulturelle Konstellationen ausdrücken: Netzwerk, Institution und viele weitere bekannte. Einzig in Zeitdiagnosen, die historische Entwicklungen in zahlreichen ›Bindestrich-Gesellschaftstypen zu fassen suchten, häufte er sich noch. Die individualistische Soziologie kritisierte hauptsächlich seine emphatische Verwendung als Emergenzkategorie und einen damit verbundenen Holismus, der sich etwa bei Parsons findet.¹ Sein Gebrauch in der theoretischen Soziologie im Gefolge der Luhmann'schen Systemtheorie markiere, so heißt es aus dem Lager ihrer Kontrahenten, die »letzte Schwundstufe eines traditionsreichen Begriffs« (Schwinn 2011: 27). Gesellschaftstheorie nimmt in den häufigsten Fällen nur noch die Rolle der diachronen Vermessung dessen an, was sozialtheoretisch als Gegenstand vorformuliert wurde; Gesellschaft ist Explanandum, nicht Explanans.²

Uwe Schimank hat gegen diesen Trend in jüngster Zeit eine Reihe von Publikationen veröffentlicht, die auf eine Konzeption einer eigenständigen Gesellschaftstheorie nach dem »Werkzeugkasten«-Prinzip³ abzielen. Sein vorliegender Beitrag, der die Grundlage für diesen Kommentar darstellt, ist im Wesentlichen eine prägnante Version seiner aktuellen Monografie mit dem sprechenden Titel »Gesellschaft« (2013). Diese Konzeption knüpft, soweit ich sehe, neben den grundsätzlichen Ergebnissen seiner Forschung und Theoriebildung über seine gesamte Laufbahn vor allem an seine ebenfalls neueren – und einen weiteren abgelegten Begriff reaktivierenden – kapitalismustheoretischen Beiträge

1 Statt vieler siehe Bohnen (2000).

2 Als Beispiel für ein solches Verständnis kann man Lindemanns »plausible Gestaltextrapolation« (2008: 124) heranziehen; die Entwicklung von Theorien mittlerer Reichweite aus Sozialtheorien, deren empirisch-punktuellen Erklärungen auf andere Phänomene ›hochgerechnet‹ werden sollen. Wenn laut Lindemann die Gesellschaft emergenten Charakter hat, böte es sich an, ebenfalls ein Verfahren zu entwickeln, das einen Richtungswechsel der ›Extrapolation‹ möglich machen würde, also das Schließen von Gesellschaft auf empirische Einzelphänomene. Dies würde heißen, auch gesellschaftstheoretische Erklärungen, nicht bloß sozialtheoretische als ursächliche aufzufassen.

3 Nach dieser Vorgehensweise ist ebenfalls Schimanks Handlungstheorie entwickelt (2000).

an. In der vorliegenden Konzeption offenbaren sie sich als Bausteinlieferantinnen für einen weitreichenderen Entwurf: eine, wie Schimank sie nennt, »integrativen Gesellschaftstheorie«.

Ich möchte an dieser Stelle gerne versuchen, zur »Prüfung und Ausarbeitung des Modells« beizutragen, die Schimank auf die Agenda in seinem Resümee gesetzt hat (Schimank 2015: 263). Dazu ist im Vorfeld zu sagen, dass ich stark mit dem von ihm vorgelegten Programm und seiner Grundkonzeption sympathisiere. Die hier angestellten Überlegungen sollen also prinzipiell nicht dazu anleiten, an einer der vielen »Wegscheiden«, die Schimank durchgängig kenntlich macht, auf einen gänzlich anderen Pfad abzubiegen. Ich möchte vielmehr in konstruktiver Absicht eine konzeptuelle Verschiebung vorschlagen: den von Schimank unter den gesellschaftlichen Teilsystemen identifizierten gesellschaftlichen Primat der Ökonomie in der Gesamtkonzeption ebenfalls in den analytischen Mittelpunkt zu stellen. Diese Option deutet sich, soweit ich sehen kann, in den Ausführungen Schimanks selbst an, da dort der Wirtschaft eine weitgehende Ursächlichkeit für grundlegende gesellschaftliche Prozesse zugesprochen wird. Als konkreten konzeptuellen Eingriff möchte ich eine Präzisierung der Objekte der von Schimank eingebrachten Differenzierungs- und der kulturtheoretischen Perspektive vorschlagen.

1 Integrative Gesellschaftstheorie

Die von Schimank in früheren Texten bereits detailliert ausgearbeiteten Aspekte einer kapitalismussensitiven Differenzierungstheorie mit ökonomischem Primat finden in seinem vorliegenden Beitrag – wie auch in seiner Monografie (2013) – ihren Platz in einem größeren Theoriedesign. Er führt mit seinem Vorhaben solche Unternehmungen fort, die als Theorieintegration auftreten, interessanterweise aber nicht wie üblich als integrative Sozialtheorie,⁴ sondern als integrative Gesellschaftstheorie. Er möchte dahingehend drei prominente gesellschaftstheoretische Perspektiven bzw. »Theorie-Familien« – die differenzierungs-, ungleichheits- und kulturtheoretische (Schimank 2013: 33ff.) – nicht-reduktiv amalgamieren. Dies bedeutet, dass alle drei als »analytisch gleichrangige Perspektiven« behandelt werden (Schimank 2013: 158), um sie in »enger Kopplung« (Schimank 2013: 157ff.) bzw. in »kontrollierte[r] Kombinatorik« (Schimank 2015: 276) zusammenzuführen. Gesellschaft versteht er als ein ›Mehr‹ als die Subsumierung zufälliger Bestandteile; genauer als »ein konturiertes *integrales Ordnungsmuster*« (Schimank 2013: 15).

Dennoch spricht Schimank der Perspektive der funktionalen Differenzierung im Ensemble der Perspektiven einen »analytischen Primat« in dem Sinne zu, dass jede Aussage über Gesellschaft damit »logisch-sequenziell« beginnen muss (Schimank 2015: 247). Das heißt nicht, dass sich sämtliche soziale Phänomene differenzierungstheoretisch erklären lassen, aber jede soziale Handlung ist referenziell an die jeweilige Leistungsproduktion

4 Etwa titelgebend für den Band von Greshoff/Schimank 2006.

54 Forum: Grundriss einer integrativen Theorie der Gesellschaft II

eines der sozialen Teilsysteme gebunden.⁵ Auf den Punkt in Schimanks »triperspektivischem« Ensemble gebracht, offenbart die Differenzierungstheorie die Handlungsinhalte von Akteuren, die Ungleichheitstheorie deren Sozialstruktur und die Kulturtheorie das normative Gefüge der Gesellschaft, wobei er davon ausgeht, dass Erklärungen sozialer Phänomene nicht nur in Perspektivenaddition, sondern wechselseitiger Informierung stattfinden müssen. So legitimieren kulturelle »Leitwerte« die Leistungsproduktion der Teilsysteme, die Entstehung und der Wandel solcher Werte gehen aber wiederum auf die Kämpfe der von Ungleichheit betroffenen Akteure zurück (Schimank 2015: 248f.).

2 Der Vorrang der Wirtschaft

Schimank liefert auf dieser Grundlage eine eingängige Darstellung der Grundpfeiler und Basisdynamiken moderner Gesellschaften, die sich allerdings sämtlich, so meine Behauptung, ausgehend von der Wirtschaft – und nicht der Polykontextualität – als analytischen Mittelpunkt plausibler lesen lassen. Denn: Vertieft man sich in Schimanks Zusammensetzung im *big picture* der drei Perspektiven und verfolgt die einzelnen Verknüpfungen, wird deutlich, dass er den Primat der Ökonomie nicht bloß zwischen den Teilsystemen moderner Gesellschaften verortet, sondern als roten Faden durch ihre Gesamtarchitektur identifiziert. Das Teilsystem Wirtschaft habe erstens einen Vorrang (»dominierende Prägekraft«) unter den anderen Teilsystemen, deshalb nennt Schimank die Gesellschaft schließlich selbst eine kapitalistische (Schimank 2015: 251, 253). Der Vorrang des Wirtschaftlichen strahlt zweitens sowohl in die Bereiche der Sozialstruktur als auch in die Kultur aus, wirkt von dort aus qua Ökonomisierung in die anderen Teilsysteme zurück und sorgt für das potenzielle und sukzessive Aufbürden von Kosteneffizienz in der Leistungsproduktion oder gar das »Überschreiben« ihrer ursprünglichen Leistungsprogramme durch das der Gewinnerzielung.⁶

Die Frage ist nun, ob Kapitalismus als »Geburtsfehler« funktionaler Differenzierung verstanden werden sollte (Schimank 2010: 36f.) oder eher – und nicht, weil es ein so einfach zu bildendes Anagramm ist – als »Geburtshelfer« sämtlicher durch die drei Perspektiven eingebrachten sozialen Dimensionen. Schimank beschreibt mit seiner Gesellschaftstheorie schließlich den sich selbst stabilisierenden Vorrang des Ökonomischen, der von einem »Ökonomisierungsdruck« (Schimank 2015: 249) ausgeht: Die Wirtschaft erlangt eine Vormachtstellung unter den anderen Teilsystemen und wirkt auf sie zurück, erzwingt Eingriffe in ihre innere Mechanik – quasi eine »Umcodierung« – und wird buchstäblich zum Gravitationszentrum allen sozialen und kulturellen Geschehens. Das »Kontrollinstrument« von Schimanks theoretischer »Kombinatorik« ist demnach die Wirt-

5 Es geht ihm dabei nicht nur um Erklärungen im engeren Sinne, sondern bereits um »Charakterisierungen« sozialer Tatsachen (Schimank 2015: 247). Diese Verwendung des Begriffs des Primats steht somit in Kontrast zu derjenigen der Rational-Choice-Theorie, die mit »analytischem Primat« das Explanandum und mit »theoretischem Primat« das Explanans im Format des deduktiv-nomologischen Modells der Erklärung meint (Esser 1999: 4).

6 Zu den unterschiedlichen Stufen der Ökonomisierung siehe Schimank (2009).

schaft. Die teilsystemtranszendierende Leistung der Wirtschaft lasse sich laut Schimank auf deren ubiquitäre Geldversorgung zurückführen, wobei Unternehmen als einzige Akteure ihre Kosten selbstständig decken können sowie über Steuern den Rest der Gesellschaft alimentieren (Schimank 2015: 253). Kapitalistische Lohnarbeit ist in diesem Zusammenhang das verbindende Element von Subsistenz und Klassenverhältnissen (die »zweistufige Struktur sozialer Lagen«, Schimank 2015: 256). Diese Komplexe verkoppeln sich gleichzeitig mit einer Kultur des Unternehmertums (Schimank 2013: 162f.). Der Primat des Ökonomischen werde auf Grundlage solcher Deutungsmuster, so Schimank an anderer Stelle (2009: 343ff.), zur selbsterfüllenden Prophezeiung.

Zurück zu Schimanks Ausgangspunkt: Er begründet den analytischen Primat der differenzierungstheoretischen Perspektive damit, dass jede Erfahrung moderner Akteure mit ihrer »multiplen Partialinklusion« beginnt (Schimank 2015: 247). Warum aber soll funktionale Differenzierung *per se* auf der Grundlage des Primats der Ökonomie »die erste Tatsache« (Schimank 2015: 247) in der Erfahrung moderner Akteure sein? Vor dem Hintergrund der Emergenzkonzeption kapitalistischer Ökonomie, die Schimanks Gesellschaftsbild prägt, würde es viel eher einleuchten, die »Erst Erfahrung« moderner Akteure darin zu sehen, dass die Inanspruchnahme wirtschaftlicher Leistungen aufgrund der nahezu⁷ alternativlosen Kopplung der Subsistenz an Geldbesitz im Gegensatz zu anderen Leistungen zwingenden Charakter hat. Anders gesagt: Die Erfahrung der »multiplen Partialinklusion« geht immer schon mit der Erfahrung einher, dass die Inklusion in die Wirtschaft (basierend auf der Abhängigkeit von Geld) für die Partizipation an Gesellschaft nicht in einer solchen Weise zur Disposition steht, wie dies für andere Teilsysteme der Fall ist.⁸ Die Qualität der »Verdinglichung« ökonomischer Formen (Preise, Geld, Kapital etc.) ist demnach nicht dieselbe wie die anderer sozialer Sachverhalte in modernen Gesellschaften: Aus den anderen Bereichen kann ich mich als Akteur faktisch heraushalten, aus der Wirtschaft nicht ohne die Gefahr meiner vollständigen gesellschaftlichen Exklusion. Ich kann viele Rollen annehmen und sie bei Bedarf ablegen, mit der Aufgabe der »Rolle« als Geldverwenderin katapultiere ich mich jedoch völlig aus der modernen Gesellschaft heraus.

7 Die Neue Wirtschaftssoziologie konnte zeigen, dass es neben dem geldvermittelten Kauf und Verkauf noch viele weitere ökonomische Koordinationsformen gibt, beispielhaft siehe Swedbergs Adaption (2005) von Polanyi. Man sollte hierbei die Ausnahme allerdings nicht zur Regel erheben, zumindest nicht für die westlichen kapitalistischen Zentren. In der kapitalistischen Peripherie wird sich ein anderes, uneinheitlicheres Bild ergeben (vermutlich auch, was funktionale Differenzierung insgesamt betrifft). Dort zeigt sich zumindest, dass die Umstellung auf kapitalistische Verwertung alles andere als zwangsläufig mit der Möglichkeit der Bedarfsdeckung durch Geldversorgung einhergeht.

8 Vgl. dazu Pahl (2008: 53f.), der Gleiches auch für das Recht behauptet.

3 Der Zusammenhang von Wirtschaft und Kultur

Es wäre demnach sinnvoller, den gesamtgesellschaftlichen Primat ebenfalls als analytischen Ausgangspunkt zu wählen, ohne dass sich an der grundlegenden Architektur, aufbauend auf den drei Theorie-Familien in Schimanks Vorschlag, viel ändern müsste. Allerdings stellt sich die Frage, ob die Erklärung gesellschaftlicher Inklusion über das Geld mit der Gleichsetzung funktionaler Teilsysteme mit dem Weber'schen Begriff der »Wertsphäre« in Konflikt gerät und es deshalb adäquater wäre, systemische ökonomische Aspekte (allgemeine kapitalistische Formbedingungen wirtschaftlichen Handelns) und kulturelle ökonomische Aspekte (Deutungsmuster und Orientierungen wirtschaftlichen Handelns) begrifflich trennschärfer voneinander zu unterscheiden. Eine umfassende Erklärung ökonomischer Phänomene könnte dann tatsächlich nicht mit einer einzigen Perspektive auskommen, sondern müsste – was letztlich ja Schimanks Ziel ist – das Ineinandergreifen systemischer und kultureller Aspekte an einzelnen Phänomenen deutlich machen.

In Schimanks Vorschlag ist, zumindest für den Fall des Wirtschaftssystems, nicht ersichtlich, warum er zwischen der differenzierungs- und der kulturtheoretischen Perspektive unterscheidet, wenn teilsystemische Operationen im Vorfeld bereits kulturtheoretisch als Leitwerte konzipiert sind (Schimank 2015: 248f.). Es bleibt tatsächlich etwas unklar, ob die Differenzierungsperspektive nicht doch als Kulturtheorie dechiffriert werden könnte. In der Gesamtargumentation würde man dann allerdings auf einen nicht-kulturellen und deswegen erklärungsbedürftigen ›Rest‹ stoßen. Dies kann an folgendem Argumentationsgang aus Schimanks Beitrag (Schimank 2015: 258ff.) verdeutlicht werden: Die generelle ›Richtung‹ der abendländischen Gesellschaftsdynamik werde durch eine Kultur des Fortschritts – »eine grenzenlose Steigerungslogik« – vorgegeben, historisch evoziert durch die Abschaffung des Christentums infolge der funktionalen Differenzierung und der damit einhergehenden Etablierung polykontexturaler Leitwerte. Tatsächlich äußere sich in der Fortschrittsidee aber hauptsächlich ein einziger spezifischer Leitwert, nämlich der ökonomische, in Form der Erzählung des »Wirtschaftswachstums«. Dieser gesamtgesellschaftlich wirksame Leitwert könne allerdings wiederum auf den »Geldbedarf« der Gesellschaft zurückgeführt werden. Zumindest das Teilsystem Wirtschaft erschöpft sich in Schimanks Darstellung deshalb nicht in der Kultur des Ökonomischen, weil mit dem Geldbedarf ganz materielle und zunächst deutungsindifferente Umstände angesprochen werden.

Es kann insgesamt angezweifelt werden, dass die Verselbständigung des Gewinnstrebens und der Leitwert wirtschaftlichen Wachstums umstandslos aus dem teilsystemübergreifenden Leitwert des Fortschritts erklärbar sind. Besteht man auf den gesamtgesellschaftlichen Primat der Ökonomie und dockt an soziologische Gelddebatten an,⁹ ergibt sich ein anders gelagerter Begründungszusammenhang. Geld ist nicht bloß das universelle Mittel zur Zielerreichung in den meisten Bereichen moderner Gesellschaften (Schimank 2009: 331). Auch die Verselbständigung des Gewinnstrebens kann als form-

9 Was Schimank an anderer Stelle explizit tut (2009: 331ff.).

immanente Eigenschaft des Geldes betrachtet werden. Die Maßlosigkeit ist im Medium selbst angelegt: Monetärer Reichtum findet seine Grenze nur quantitativ im tatsächlichen Geldbesitz, die Vermehrung von Kapital ist prinzipiell schrankenlos.¹⁰ An diese in modernen Gesellschaften vorgefundene übersubjektive soziale Tatsache docken unterschiedliche Wachstumsnarrative als Leitwerte an und verleihen den systemischen Eigenschaften des Geldes eine subjektive Sinnhaftigkeit. Die innersystemischen Geldeigenschaften bedürfen für ihre Entfaltung in der sozialen Wirklichkeit letztlich der kulturellen Vermittlung, denn Akteure handeln schließlich subjektiv sinnhaft auf der Grundlage kultureller Deutungsmuster, ihr Handeln ist nicht systemisch determiniert.¹¹ Die Geldeigenschaften sind allerdings nicht hinreichend aus diesen Deutungsmustern erklärbar.

Für das gesellschaftstheoretische Design heißt dies Folgendes: Die Erklärung empirischer Ereignisse der Ökonomisierung sowie von Verteilungs- und Deutungskämpfen kommt unter keinen Umständen ohne eine Analyse der Deutungen und der Positionierungen moderner Akteure aus. Die unterschiedlichen Deutungsangebote der Wirtschaft – unternehmerische, wirtschaftswissenschaftliche, sozialkritische usw. – lassen sich letztlich nicht aus den Geldverhältnissen ableiten, sondern sind kreative Schöpfungen sozial und kulturell eingebundener Akteure. Deshalb bieten sich für eine erste Annäherung an punktuelle empirische Analysen der Binnenperspektive ökonomischer Akteure durchaus Heuristiken an, die zeigen, wie strategische Entscheidungen etwa auf der Grundlage von kulturell verfügbaren evaluativen Orientierungsrastern gefällt werden.¹²

Was aber verbindet die unterschiedlichen unternehmerischen Aktivitäten zum emergenten System ›Wirtschaft‹? Wie konstituiert sich ökonomische Subjektivität generell? Eine gesellschaftstheoretische Beantwortung dieser Fragen hätte die gesamtgesellschaftlich gesetzte wirtschaftliche Leistungsproduktion als nicht-intentionalen Fluchtpunkt kultureller Deutungsmuster zu behandeln. Ansonsten wäre die vorgefundene Emergenz der Ökonomie keine wirkliche, sondern bloß eine kollektive Selbsttäuschung aller modernen Akteure. Eine analoge Einschätzung wurde bereits von Bettina Heintz formuliert:

10 So heißt es bei Marx für den Schatzbildner: »Qualitativ oder seiner Form nach ist das Geld schrankenlos, d.h. allgemeiner Repräsentant des stofflichen Reichtums, weil in jede Ware unmittelbar umsetzbar. Aber zugleich ist jede wirkliche Geldsumme quantitativ beschränkt, daher auch nur Kaufmittel von beschränkter Wirkung« (Marx 1972: 147). Für die Kapitalakkumulation sagt Marx an anderer Stelle: »Das Kapital aber als die allgemeine Form des Reichtums — das Geld — repräsentierend, ist der schranken- und maßlose Trieb, über seine Schranke hinauszugehn. [...] Das Kapital als solches schafft einen bestimmten Mehrwert, weil es keinen unendlichen an once setzen kann; aber es ist die beständige Bewegung, mehr davon zu schaffen. Die quantitative Grenze des Mehrwerts erscheint ihm nur als Naturschranke, als Notwendigkeit, die es beständig zu überwältigen und über die es beständig hinauszugehn sucht.« (Marx 1983: 252f.).

11 D.h. Deutungsschemata verleihen den Akteuren unter kapitalistischen Verhältnissen erst Entscheidungsfähigkeit. Deutschmann (2001) weist in diesem Zusammenhang eindringlich auf die Notwendigkeit institutioneller Mythen zur tatsächlichen Realisierung des im Horizont des Geldes angelegten »absoluten Reichtums« hin.

12 Hierfür hat die Neue Wirtschaftssoziologie einen breiten heuristischen Fundus angelegt, siehe z. B. Beckerts (2013) Vorschlag, unternehmerisches Handeln als »Erwartungsmanagement« zu betrachten.

58 Forum: Grundriss einer integrativen Theorie der Gesellschaft II

Heintz hat Schimanks Position mit Blick auf seine ältere Konzeption gesellschaftlicher Teilsysteme als »Akteurfiktionen« (Schimank 2005 [1988]) als »eliminative« charakterisiert, die jedes Makrophänomen auf die pure Vorstellung der Akteure reduziert und damit Emergenz im eigentlichen Sinne ausschließt (Heintz 2004: 16). In seinen aktuellen Beiträgen verlagert Schimank die fiktionalen Aspekte des Primats der Ökonomie in den Bereich der Kultur (2009: 343ff.). Auch wenn er dort dieselben Erklärung für die Fiktionalität heranzieht wie im älteren Beitrag – das Thomas-Theorem und die Figur der *self-fulfilling prophecy* –, wirkt, wie oben dargestellt wurde, die Leistungsproduktion der Wirtschaft wiederum auf die Kultur zurück und ist nicht daraus ableitbar. Die Emergenz der Ökonomie als »integrales Ordnungsmuster« ließe sich aber nur dann wirklich begrifflich rechtfertigen, wenn die spezifische Materialität der Wirtschaft – die Subsistenzweise und die damit verbundenen ökonomischen Verkehrsformen – als gesellschaftliche Grundlage ökonomischer (und gegebenenfalls anderweitiger) Fiktionen konzipiert würde. Die Geldabhängigkeit und die Möglichkeit der Kapitalakkumulation stehen letzten Endes in einem präponderanten Verhältnis zu den Vorstellungen der Akteure: Sie sind durch und durch von dieser Materialität geprägt.

Fazit

Die Reaktivierung der Gesellschaftstheorie wird auf Widerstand stoßen und das nicht ganz zu Unrecht: Erklärungen »von oben« bergen funktionalistische und deterministische Fehlschlüsse. Als Gesellschaftstheoretikerin auch noch auf den Primat der Ökonomie zu beharren, wird die Akzeptanz nicht erhöhen. Wie sich aber aus den vorliegenden kurzen Anmerkungen herauslesen lässt, muss ein analytischer Primat der Ökonomie nicht heißen, alle sozialen Phänomene aus der Wirtschaft abzuleiten, geschweige denn anzunehmen, dass es ausschließlich einheitliche Integrationsmechanismen gäbe oder »der Kapitalismus« sich gar seine passende Sozialstruktur und Kultur schaffen würde. Aber auch wenn das Soziale und die Kultur eine »relative Autonomie« (Peter 2006) gegenüber der kapitalistischen Ökonomie innehaben, ist diese Autonomie keine absolute. Ihre Horizonte und Grenzen müssen für den jeweiligen empirischen Einzelfall untersucht werden und entziehen sich der theoretischen Setzung. Auf der Grundlage eines so verstandenen Primats der Ökonomie könnte die Gesellschaftstheorie zur Beantwortung der Frage beitragen, warum es gerade die kapitalistischen Verkehrsformen sind, die dermaßen unveränderlich erscheinen, obwohl moderne Akteure sich kaum darauf geeinigt haben werden, sie mit ihrem kulturell variantenreichen Handeln beständig zu reproduzieren. Kapitalismus ist das wohl hartnäckigste und gleichzeitig wandlungsfähigste transintentionale gesellschaftliche Verhältnis der Moderne und damit das soziologische Rätsel *par excellence*.

Literatur

- Beckert, Jens (2013): »Capitalism as a System of Expectations: Toward a Sociological Microfoundation of Political Economy«. In: *Politics and Society* 41(3), S. 323-350.
- Bohnen, Alfred (2000): *Handlungsprinzipien oder Systemgesetze. Über Traditionen und Tendenzen theoretischer Sozialerkenntnis*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Deutschmann, Christoph (2001): *Die Verheißung des absoluten Reichtums: Zur religiösen Natur des Kapitalismus*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Esser, Hartmut (1999): *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Heintz, Bettina (2004): »Emergenz und Reduktion. Neue Perspektiven auf das Mikro-Makro-Problem«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 56(1), S. 1-31.
- Lindemann, Gesa (2008): »Theoriekonstruktion und empirische Forschung«. In: Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan/Lindemann, Gesa (Hg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 107-128.
- Marx, Karl (1972): »Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals«. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich: *Werke*, Bd. 23. Berlin: Dietz.
- Marx, Karl (1983): »Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie«. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich: *Werke*, Bd. 42. Berlin: Dietz, S. 47-768.
- Pahl, Hanno (2008): *Das Geld in der modernen Wirtschaft. Marx und Luhmann im Vergleich*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Peter, Lothar (2006): »Marxistische Soziologie«. In: Moebius, Stephan/Schäfer, Gerhard (Hg.): *Soziologie als Gesellschaftskritik. Wider den Verlust einer aktuellen Tradition*. Hamburg: VSA, S. 12-29.
- Schimank, Uwe (2000): *Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie*. München: Juventa.
- Schimank, Uwe (2005[1988]): »Gesellschaftliche Teilsysteme als Akteurfiktionen«. In: Schimank, Uwe: *Differenzierung und Integration der modernen Gesellschaft. Beiträge zur akteurzentrierten Differenzierungstheorie 1*. Wiesbaden: Springer, S. 78-94.
- Schimank, Uwe (2009): »Die Moderne: eine funktional differenzierte kapitalistische Gesellschaft«. In: *Berliner Journal für Soziologie* 19(3), S. 327-351.
- Schimank, Uwe (2010): »Die funktional differenzierte kapitalistische Gesellschaft als Organisationsgesellschaft – eine theoretische Skizze«. In: Endreß, Martin/Matys, Thomas (Hg.): *Die Ökonomie der Organisation – die Organisation der Ökonomie*. Wiesbaden: Springer, S. 33-61.
- Schimank, Uwe (2013): *Gesellschaft*. Bielefeld: transcript.
- Schimank, Uwe (2015): »Grundriss einer integrativen Theorie der modernen Gesellschaft«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 4, S. 236-268.
- Schwinn, Thomas (2011): »Von starken und schwachen Gesellschaftsbegriffen. Verfallsstufen eines traditionsreichen Konzepts«. In: Schwinn, Thomas/Kroneberg, Clemens/Greve, Jens (Hg.): *Soziale Differenzierung. Handlungstheoretische Zugänge in der Diskussion*. Wiesbaden: Springer, S. 27-44.
- Swedberg, Richard (2005): »Towards an Economic Sociology of Capitalism«. In: *L'Année sociologique* 55(2), S. 419-450.

Anschrift:

Dr. Jan Sparsam
Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Soziologie
Konradstr. 6
80801 München
jan.sparsam@lmu.de